

Die Schöpfung mit neuen Augen sehen

Aufruf zu einer ökologischen Reformation

»Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.«¹ Mit diesem Lobpreis der Schöpfung aus dem Sonnengesang des heiligen Franziskus beginnt die Enzyklika *Laudato si'*. Das Lob Gottes soll demnach, wie auch das abschließende Gebet von *Laudato si'* formuliert, mit der Schöpfung zusammen geschehen. Dies ist Ausdruck einer Weltsicht, die die Natur nicht nur als Gegenüber begreift, sondern in der der Mensch sich als Teil einer gottgeschaffenen Natur versteht und dadurch offen ist »für das Staunen und das Wunder« sowie die Schönheit der ihn umgebenden Welt (LS 11).

Eine derartige Schöpfungsspiritualität setzt eine tiefe innere Verbundenheit mit der Welt voraus. Sie sieht sie mit ihren vielfältigen Interdependenzen als ein Werk, das »mit einem Plan der Liebe Gottes zu tun (hat), in dem jedes Geschöpf einen Wert und eine Bedeutung besitzt« (LS 76). Der Mensch allein ist freilich nicht nur Teil der Schöpfung, sondern auch Mitgeschöpfer und trägt damit auch Verantwortung für die Sorge um das gemeinsame Haus, für ein Mehr an ökologischer und sozialer Gerechtigkeit.

Globalisierung der Nicht-Nachhaltigkeit

Die Worte Ökologie, Ökonomie wie auch Ökumene – letzteres bezeichnet ursprünglich die bewohnte Welt –, stammen vom Griechischen *oikos*, Haus, Haushaltung. Immer geht es dabei um ein gemeinsames Leben in einem begrenzten Raum, der letztlich die gesamte Erde umfasst. Verantwortung für dieses gemeinsame Welt-Haus zu übernehmen, ist angesichts der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte dringlicher geworden, als es jemals zuvor war. Bereits in den 1970er-Jahren hatten erste Umweltschäden, beginnende Ressourcenknappheit und ökologische Erosionsprozesse (Reduktion der Artenvielfalt, Bodenerosion, saurer Regen u. ä.) das Ende einer Epoche der vermeintlichen Unbegrenztheit der natürlichen Ressourcen angekündigt. Angesichts des immer höheren Konsums einer wachsenden

1 Papst Franziskus, *Laudato si'*. Von der Sorge für das gemeinsame Haus, verfügbar unter: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html (eingesehen am 25.03.2017). Vor allem der letzte Teil enthält lesenswerte meditative Texte zur Schöpfungsspiritualität.

Weltbevölkerung (damals 3,5 Milliarden) stellte sich erstmals die Frage nach den »Grenzen des Wachstums« (so der Titel des Berichts des Club of Rome von 1972). Inzwischen hat sich die ökologische Situation trotz aller Bemühungen verschärft. Durch den stetig steigenden Ressourcenverbrauch einer Weltbevölkerung von nunmehr 7,5 Milliarden Menschen (bis zur Jahrhundertmitte sollen es 9 Milliarden sein) wird die Tragfähigkeit des Planeten inzwischen bei weitem überschritten. Die Erderwärmung und der daraus folgende Klimawandel stellen die Menschheit heute nicht nur vor die Frage, wie sie eine Zerstörung der natürlichen Biosphäre vermeiden kann. Sie bringen auch ganz neue Gerechtigkeitsfragen im Hinblick auf die Lebenschancen zukünftiger, wie gegenwärtiger Generationen mit sich. Denn, um nochmals *Laudato si'* zu zitieren: »Wir könnten den nächsten Generationen zu viel Schutt, Wüsten und Schmutz hinterlassen.« Und: »Die Abschwächung der Auswirkungen des derzeitigen Ungleichgewichts hängt davon ab, was wir jetzt tun, vor allem, wenn wir an die Verantwortung denken, die uns von denen zugewiesen wird, die die schlimmsten Folgen zu tragen haben« (LS 116). Denn die Lasten, die sich aus der Umweltverschmutzung und vor allem aus dem Klimawandel ergeben, sind regional höchst ungleich verteilt. Der Anstieg des Meeresspiegels, die Versteppung und Verwüstung ganzer Landstriche und Ähnliches mehr finden vor allem in den überwiegend armen Regionen statt, die bisher zudem wenig Ressourcen verbraucht und wenig CO₂-Emissionen verursacht haben. Die Bevölkerung dieser Gebiete wird so in doppelter Weise zum Opfer. Auch in Europa werden die Länder nördlich des 50. Breitengrads vom Klimawandel stärker profitieren, wohingegen die südlichen Länder, vor allem im Mittelmeerraum, von den Umweltschäden mehr betroffen sein werden.² Dies ist doppelt ungerecht und führt zu einer »ökologischen Schuld« (LS 51), die nolens volens unser Gewissen belastet. Bei einer Begegnung mit einem philippinischen Bischof vor einigen Jahren, nachdem ein Taifun sein Land verwüstet hatte, sagte er zu mir: »Die Ursache hierfür liegt im westlichen Lebensstil.« Das hat mich damals beschämt. Dieses Wachstums- und Wohlstandsmodell der Industrieländer stellt freilich inzwischen weltweit das Leitbild für ein gutes Leben dar und wird von den stark wachsenden Mittelschichten in den Entwicklungsländern nachgeahmt. Diese Globalisierung der Nicht-Nachhaltigkeit kann jedoch aufgrund der Begrenztheit der natürlichen Ressourcen nicht unbegrenzt weitergeführt werden. Bereits das Schlussdokument der katholischen Weltbischofssynode *De Iustitia in mundo* von 1971 warnte, dass die »Nachfrage der wohlhabenderen Länder nach Rohstoffen und Ener-

Die Lasten, die sich aus der Umweltverschmutzung und vor allem aus dem Klimawandel ergeben, sind regional höchst ungleich verteilt.

² Vgl. Thymio Papayannis, in: Randers, Jorgen, 2052. Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre. Der neue Bericht an den Club of Rome, München 2013, 234–238.

gie (wie auch die schädliche Wirkung ihrer Abfälle auf Atmosphäre und Ozeane) ein solches Ausmaß erreicht (hat), dass die wesentlichen Voraussetzungen des Lebens auf dieser Erde wie Luft und Wasser unwiederbringlich geschädigt würden, wenn die Höhe des Verbrauches, der Grad der Verschmutzung und die Schnelligkeit des Wachstums bei der gesamten Menschheit Platz greifen würden« (Nr. 11).³

Gefordert ist ein Ethos der Selbstbeschränkung

Grundlegende Änderungen im Lebensstil sind demnach nötig, wenn friedensgefährdende Konflikte um Ressourcen, große Migrationsbewegungen und menschliche Nöte vermieden werden sollen.⁴ Dabei gilt es vor allem den Zielkonflikt zwischen Nachhaltigkeit und Armutsbekämpfung zu entschärfen.⁵ Der deutsch-jüdische Philosoph Hans Jonas hat im *Prinzip Verantwortung*, einem Klassiker der Umweltethik, von einem tiefgreifenden Paradigmenwechsel gesprochen. Im Gegensatz zur gesamten Menschheitsgeschichte, so Jonas, ist es gegenwärtig nicht mehr der Mensch, der durch eine ihm übermächtig gegenüberstehende Natur bedroht wird. Es ist vielmehr er selbst, der seine natürliche Umwelt und damit seine Lebensgrundlagen durch einen überdimensionierten Ressourcenverbrauch und immer umweltgefährdendere Techniken zu zerstören im Begriffe ist und das ihm von der Natur gesetzte Maß überschreitet.⁶ Diese völlig neuen Gegebenheiten verlangen eine neue Weltsicht, eine »kulturelle Revolution« (LS 112), und damit auch eine neue Ethik und Spiritualität. Diese müssen die vielfältigen Bezüge und Interdependenzen, die zwischen dem menschlichen Leben und der Natur bestehen, in ihre Überlegungen miteinbeziehen. Eine den Problemen angemessene Ethik muss demnach eine Ethik der Fürsorge für die Natur und die kommenden Generationen sein. Dies verlangt eine Bremsung des technischen Fortschritts insofern, als Erfindungen nur dann angewandt werden sollen, wenn ihr Nutzen den möglichen langfristigen Schaden übersteigt. Vor allem dürfen nicht Risiken eingegangen werden, die letztlich unübersehbare Folgen haben können. Gefordert ist demnach ein neues Ethos der Selbstbeschränkung. Die Einsichten von

3 Vgl. http://www.iupax.at/fileadmin/documents/pdf_soziallehre/1971-weltbischofssynode-de-ius-titia-in-mundo.pdf (eingesehen am 25. 03. 2017).

4 Von 2008 bis 2015 mussten 175 Millionen Menschen aufgrund von Auswirkungen des Klimawandels ihre Heimat verlassen. Die Anzahl der Menschen, die vor extremen Wetterphänomenen flüchten, könnte bis zum Jahr 2050 auf 250 Millionen Menschen anwachsen, so die Studie von CARE »Fleeing Climate Change: Impacts on Migration and Displacement«, abrufbar unter <http://careclimate-change.org/publications/fleeing-climate-change-impacts-migration-displacement> (eingesehen am 25. 03. 2017).

5 Die Verbindung von Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit steht auch im Zentrum der *Sustainable Development Goals (Ziele für nachhaltige Entwicklung)*, die bei der GV der Vereinten Nationen im September 2015 verabschiedet wurden; vgl.: <http://www.undp.org/content/undp/en/home/sdgoverview/post-2015-development-agenda.html> (eingesehen am 25. 03. 2017).

6 Jonas, Hans, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt 1984.

Jonas haben sich in den letzten Jahrzehnten bestätigt. Dies zeigt vor allem der Klimawandel, der – so die deutschen Bischöfe – »die wohl umfassendste Gefährdung der Lebensgrundlagen der heutigen und kommenden Generationen sowie der außermenschlichen Natur darstellt«⁷.

Eine ökologische Ethik setzt vor allem eine neue Sicht von Eigentum voraus, das zuerst und vor allem als allen Menschen gehörend begriffen werden muss. Die irdischen Güter sind demnach gottgegebener Allgemeinbesitz der Menschheit, sie haben eine »universale Bestimmung« (*Gaudium et spes* 69). Besitz ist kein absolutes Recht. Der heilige Thomas von Aquin hat dies mit einer von Cicero entlehnten, einprägsamen Metapher ausgedrückt: Es kann doch nicht recht sein, wenn jene, die früher in ein Theater kommen, viele Plätze für sich besetzen, während die später Kommenden von der Vorstellung ausgeschlossen sind.⁸ Es lohnt, dies zu reflektieren und eine Mentalitätsumstellung vorzunehmen. Denn, so das Dokument der Ersten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Basel (1989), die ökologischen Probleme haben ihre Ursache »in den Herzen der Menschen, in ihrer Einstellung und Mentalität« (Nr. 19). So notwendig institutionelle und gesetzliche Regelungen auf allen Ebenen (regional, national, europäisch, weltweit) und der Einsatz neuer ökologischer Techniken (*green economy*) sind, sie werden nicht ausreichen. Es braucht vielmehr grundlegende Änderungen in den Verhaltensmustern und Einstellungen vieler Einzelner, um die Umweltsituation nachhaltig zu verbessern.⁹

Von der Verantwortung des Menschen

Eine ökologische Ethik hat freilich gegenüber menschlicher Begehrlichkeit (Wer verzichtet gerne auf eine Fahrt mit dem eigenen Auto?) sowie den eingefahrenen Gleisen des Wirtschaftssystems einen schweren Stand. Es stellt sich so die Frage, ob ethische Motive überhaupt ausreichen oder ob es darüber hinaus nicht einer neuen Sensibilität für das Heilige bedarf, um zum Schutz der natürlichen Umwelt zu motivieren.¹⁰ Diese Grundfrage, die auch viele nicht-religiöse Zeitgenossen bewegt, ist es, von der sich eine Schöpfungsspiritualität inspirieren und herausfordern lassen sollte. Wesentlich ist hier, dass es in der Welt vielfältige Spuren des Schöpfers (*vestigia Dei*) gibt, die es zu sehen und zu bewundern gilt. Die Beseeltheit des Kosmos findet ihren höchst poetischen Ausdruck in vielen Psalmen (vgl. Ps 104 u. a.) ebenso wie im eingangs zitierten Sonnengesang des heiligen Franzis-

7 Der Klimawandel. Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Kommissionstexte 29), Bonn 2007, Nr. 1.

8 Zit. in: Utz, Arthur F., Kommentar zu Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* II-II q. 57–79, Band 18 der deutsch-lateinischen Thomasausgabe, Heidelberg 1953, 490–527, hier 506.

9 Vgl. ausführlich Gabriel, Ingeborg, *Ökologie als Gerechtigkeitsfrage der Gegenwart*, in: Gabriel, Ingeborg/Steinmair-Pösel, Petra (Hg.), *Gerechtigkeit in einer endlichen Welt. Ökologie – Wirtschaft – Ethik*, Ostfildern 2013, mit mehrere Beiträgen zur ökologischen Spiritualität.

10 So auch Hans Jonas, a. a. O., 57.

kus. Der Mensch hat so zuerst zusammen mit allen anderen Lebewesen gemeinsam Anteil an einer gottgeschaffenen Natur. Nur er ist jedoch darüber hinaus *imago Dei*, Ebenbild des Schöpfers. Dies gibt ihm/ihr einen besonderen Status innerhalb der Schöpfung. Es ist sein Privileg, das ihn *capax Dei* macht, fähig, mit Gott in Beziehung zu treten. Es macht ihn aber auch verantwortlich und rechenschaftspflichtig vor Gott für die Art und Weise, wie er/sie für die Welt Sorge trägt. Wenn der Mensch sich so als Teil der Schöpfung begreift, kann er die strikte neuzeitliche Trennung zwischen Subjekt und Objekt überwinden, ohne in einen Naturmystizismus oder Evolutionismus abzugleiten.¹¹ Die gegenwärtig verbreiteten Stimmen, die dem Menschen diesen Sonderstatus rundweg absprechen wollen (Speziesismus), greifen insofern zu kurz, als sie damit notwendig auch eine besondere Verantwortung des Menschen für die Schöpfung leugnen.

Schaffen wir einen kulturellen Wandel?

Das eigentlich Erschreckende an den schleichenden ökologischen Zerstörungen, die durch Überkonsum verursacht sind, ist, dass ein Weniger an Konsum für die meisten Menschen in den Industrieländern keineswegs weniger, sondern eher mehr an Lebensqualität bringen würde. Dies zeigt auch die aktuelle Konsumforschung.¹² Der Wegwerfkonsum, der unsere Erde schädigt und soziale Beziehungen vielfach verkümmern lässt, bringt keine echte Freude und macht nicht wirklich glücklich. Eine christliche Spiritualität, die auf ein neues und tieferes Verständnis von Lebensqualität abzielt, sollte vermitteln, dass ein einfacherer Lebensstil nicht nur menschlicher, sondern für den Einzelnen auch befriedigender wäre. »Arm ist«, so der heilige Basilius, »wer viele Bedürfnisse hat.«¹³ Das Wissen um die Vorzüge einer asketischen Grundhaltung, die Bedürfnisbeschränkungen um größerer Freiheit willen auf sich nimmt, findet sich nicht nur im Christentum, sondern in allen religiösen Spiritualitäten. Sie stellt so gleichsam ein gemeinsames spirituelles Erbe der Menschheit dar. Dies liegt quer zur modernen Weltsicht, die ein Immer-Mehr-Haben-Wollen als Tugend und nicht als Laster ansieht. Auch die griechische Philosophie kannte dieses friedensgefährdende Laster, das sie *pleonexia* nannte. Dass ein Mehr an materiellen Dingen Menschen versklaven (Mt 6,24) und hartherzig machen kann und eine Vertiefung seiner menschlichen und geistigen Fähigkeiten behindert, wäre ebenso neu zu entdecken, wie die befreiende Wirkung von Genügsamkeit und Verzicht. Praktische Initiativen, die das spirituelle Erbe mit ökologischen Anliegen verbinden, könnten wesent-

11 So auch die Enzyklika *Laudato si'* (LS 90ff.).

12 Z. B. weist die US-amerikanische Professorin Juliet Schor auf empirischer Basis nach, dass weniger Konsum zu größerer Freiheit und Lebensbefriedigung führt.

13 Basilius von Cäsarea, *Ausgewählte Predigten*. Sechste Predigt. Online in der Bibliothek der Kirchenväter: <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel2630.htm> (eingesehen am 25.3.2017).

lich zur Bewusstseinsänderung beitragen. So wäre es höchst sinnvoll, die althergebrachte Praxis des Fleischfastens ökologisch neu zu beleben. Dabei wären auch Kooperationen mit säkularen Initiativen anzudenken – zum Beispiel jener des Veggie-Day als eines wöchentlichen fleischfreien Tages in Kantinen und öffentlichen Einrichtungen.¹⁴ Dies erfordert freilich einen kulturellen Wandel auch in den Kirchen selbst hin zu größerer Einfachheit und einer bewussten Kultur des Konsumverzichts. Grundlegende christliche Haltungen wie jene der Demut (im Englischen *humility* vom Lateinischen *humus*, Erde) und der Dankbarkeit könnten eine wichtige Hilfe sein. Die nüchterne Anerkennung der eigenen Endlichkeit und die Verweigerung eines rauschhaften Hyper-Optimismus, der auf die Überschreitung menschlicher Grenzen setzt, sollten einen neuen Umgang mit der Natur fördern, der ihren Eigenwert und ihre Schönheit bewusst wahrzunehmen bereit ist.

Denn die uns umgebende Natur ist mehr als leblose Materie, die uns nach Belieben zur Verfügung steht. Sie ist mit jener Ehrfurcht zu betrachten, die ihr gebührt, da Gott ihr Schöpfer ist, der sie durch Christus mit uns erlöst

Die uns umgebende Natur ist mehr als leblose Materie, die uns nach Belieben zur Verfügung steht.

hat (Röm 8,22) und mit dem Heiligen Geist erfüllt. Die Dankbarkeit für eben diese Gaben ist eine zentrale christliche Tugend und die Grundlage einer eucharistischen Spiritualität, die die Welt und den Kosmos als Ganze miteinbezieht, um sie Gott darzubringen, damit er sie neu schaffe und verwandle. Doch diese Verwandlung geschieht nicht ohne den Menschen. Die vielen kleinen alltäglichen Mühen sind erforderlich, um zu diesem großen Werk beizutragen; ebenso wie der Glaube daran, dass kleine Schritte die Kraft zur Veränderung in sich tragen. Dazu abschließend nochmals *Laudato si'* (LS 212):

»Man soll nicht meinen, dass diese Bemühungen die Welt nicht verändern. Diese Handlungen verbreiten Gutes in der Gesellschaft, das über das Feststellbare hinaus immer Früchte trägt, denn sie verursachen im Schoß dieser Erde etwas Gutes, das stets dazu neigt, sich auszubreiten, manchmal unsichtbar. Außerdem gibt uns ein solches Verhalten das Gefühl der eigenen Würde zurück, führt uns zu einer größeren Lebenstiefe und schenkt uns die Erfahrung, dass das Leben in dieser Welt lebenswert ist.«

INGEBORG GABRIEL, geb. 1952, ist Professorin für Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

¹⁴ Die CO₂-Emissionen aus dem Fleischkonsum sind fast ebenso groß wie jene, die sich aus der weltweiten Mobilität ergeben, <https://www.yumpu.com/de/document/view/38509790/fleisch-fasten-fa-1-4-r-ihre-gesundheit-koo> (eingesehen am 25.03.2017).